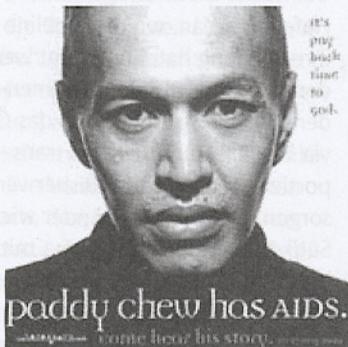


Das erste Outing

Singapur braucht einen neuen Paddy Chew

1985 wurde erstmals eine HIV-Infektion in Singapur bekannt. Seither kam es jährlich zu steigenden Zahlen an Neuinfektionen. Der schwierige Umgang der Regierung mit homosexuellen Männern und die vorhandenen Vorurteile gegenüber Infizierten scheinen einen Kampf gegen AIDS jedoch deutlich zu erschweren.

Katrin Eckert



Paddy Chew auf seinem Werbeplakat zur Aufklärung über AIDS

Quelle: www.answers.com

Als der Singapurere Paddy Chew in den 90er Jahren den Verdacht hatte, an AIDS erkrankt zu sein, stellte es sich als schwierig heraus, Gewissheit über diese Vermutung zu erlangen. Viele Ärzte hatten kaum Wissen über die Krankheit und selbst als Chew seine Ärztin direkt aufforderte ihn auf HIV zu testen, kam diese seiner Aufforderung nur widerwillig nach. Nachdem sich seine Befürchtungen bestätigt hatten, reiste Chew 1995 nach Brüssel, um sich dort behandeln zu lassen, da ihm eine adä-

quate Behandlung in Singapur damals nicht möglich erschien.

Die Schwierigkeiten, denen Chew sich zu stellen hatte, sind heute im Wesentlichen deshalb so genau bekannt, weil er sich 1998 dazu entschloss, sich als erster Bürger des Stadtstaates öffentlich zu seiner HIV-Infektion zu bekennen. Dieses Outing löste große öffentliche Debatten aus, unter anderem, da er sich ebenfalls dazu bekannt hatte, auch Sex mit Männern gehabt zu haben, was in Singapur offiziell verboten ist. Chew ließ sich jedoch von den Diskussionen um seine Person nicht abschrecken. Als Begründung für sein Outing erklärte er, dass er es leid gewesen sei darauf zu warten, dass jemand anderes sich als Erster zu seiner Erkrankung bekennen würde. Die meisten HIV-Infizierten hielten ihre Erkrankung geheim, meist sogar vor Familie und Freunden. Nach Chews Meinung war es an der Zeit, dass AIDS erstmals ein individuelles Gesicht erhielt und somit für

Menschen greifbarer wurde. Aus diesem Grund versuchte er bis zu seinem frühen Tod 1999 unter anderem anhand eines von ihm verfassten autobiographischen Theaterstücks über die Krankheit aufzuklären, wobei er von der lokalen NGO *Action for Aids* unterstützt wurde. Durch sein Engagement, das der Krankheit zu mehr öffentlicher Aufmerksamkeit verhalf, gilt Paddy Chew bis heute als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Stadtstaates im Kampf gegen AIDS.

Nebeneinander statt Miteinander

Seit dem Tod Paddy Chews hat sich in Singapur gerade im Umgang mit Männern, die Sex mit Männern haben, einiges verändert. Während es diese in den 1990er Jahren noch sehr schwer hatten, ihre Gefühle öffentlich zu zeigen, hat sich mittlerweile eine große Schwulenszene in Singapur etabliert. Trotz dieser positiven Entwicklung existieren bis heute Verbote von Sex, »der der Natur widerspricht« und ein Verbot offenkundiger »Unanständigkeiten« zwischen Männern. Diese Gesetze werden zwar kaum noch umgesetzt, aber ihr Vorhandensein immer wieder heftig diskutiert. Lee Kuan Yew hatte sich beispielsweise in einem Interview gegen die Kriminalisierung von Homosexualität ausgesprochen, da diese genetisch veranlagt und somit natürlich sei. Zudem äußerte er 2007, dass die Kriminalisierung von Homosexuellen auch aus wirtschaftlichen Gründen überdacht werden müsse, da Schwule angeblich besonders kreativ und somit innovativ seien. Während Schwule und Lesben in Singapur mittlerweile kaum noch rechtliche Verfolgung fürchten müssen, sind ihre Freiheiten doch eingeschränkt. Um gesellschaftliche Konflikte zu vermeiden wurde zum Beispiel Asiens größtes Gay-Festival »Nation« aus Singapur verbannt und die Organisatoren von öffentlichen Partys verzichteten in der Regel darauf diese konkret mit dem Label »gay/lesbian« oder durch Bilder gleichgeschlechtlicher Paare zu bewerben. Anstatt eines gesellschaftlichen Miteinan-

Die Autorin studiert Regionalwissenschaften Südostasien und Politik in Bonn und verbrachte ein Semester an der National University of Singapur.

ders scheint sich somit ein Nebeneinander eingependelt zu haben, das dadurch gekennzeichnet ist, dass Homosexuelle um des öffentlichen Friedens willen eine Selbstzensur betreiben und im Gegenzug vom Staat zunehmend akzeptiert werden.

Während sich der Staat selbst sich langsam an Homosexuelle zu gewöhnen scheint und mittlerweile bekennende Schwule und Lesben in den öffentlichen Behörden beschäftigt, herrschen in vielen Teilen der Bevölkerung weiterhin starke Vorurteile gegenüber Homosexuellen. Vor allem in der eher konservativen muslimischen Community der Malaien scheint es bis heute für junge Menschen schwer zu sein, sich gegenüber ihren Familien zu ihrer sexuellen Orientierung zu bekennen, da Homosexualität gerade von älteren Menschen als widernatürlich empfunden wird.

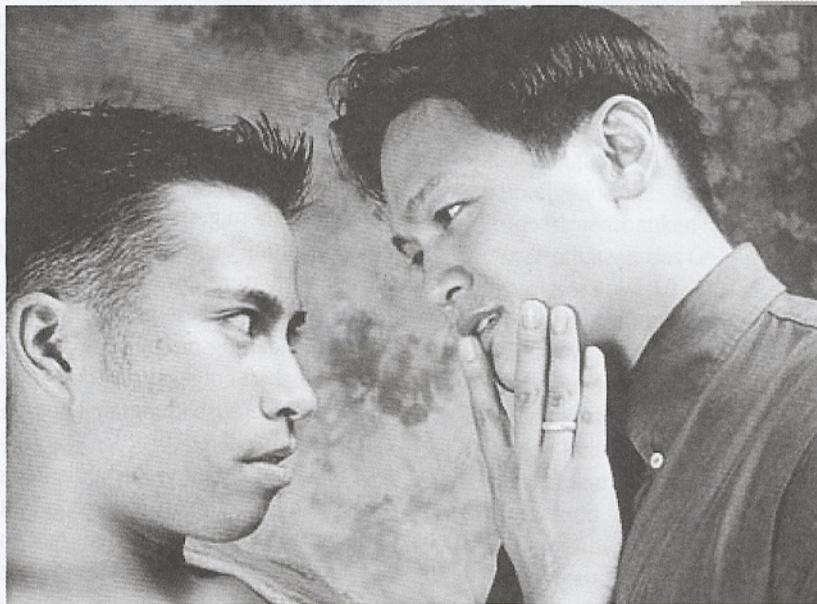
Augen zu – Konflikte vermeiden

Die gesellschaftliche Ablehnung von Homosexualität stellt einen wichtigen Grund für die Angst vieler HIV-Infizierter, sich öffentlich zu ihrer Krankheit zu bekennen, dar. Auch wenn aus offiziellen Daten hervorgeht, dass der größte Teil der HIV-Infektionen aus heterosexuellem Geschlechtsverkehr resultiert und dies in den Medien teilweise gebetsmühlenartig wiederholt wird, sehen manche Menschen HIV bis heute noch immer als »Krankheit der Schwulen«. Diese Haltung sowie mangelndes Wissen vieler Menschen über Übertragungswege und die daraus resultierende Angst vor Ansteckung macht es für HIV-Infizierte doppelt schwer, sich vor ihrer Familie und der restlichen Gesellschaft zu ihrer Erkrankung zu bekennen. So gab es seit dem Tod Paddy Chews keine weitere Person, die bereit war, die Krankheit öffentlich sichtbar zu machen. Laut Prof. Roy Chan, dem Präsidenten von *Action for AIDS*, liegt die fehlende Bereitschaft maßgeblich an Faktoren wie Rücksicht gegenüber der Familie bzw. Eltern und Angst vor Gesichtverlust, Kritik oder Ablehnung.

Problematisch wird die Stigmatisierung HIV-Infizierter besonders dadurch, dass Schätzungen zufolge nur ein Bruchteil der Betroffenen überhaupt von ihrer Infektion weiß. Viele Menschen sind aufgrund der negativen öffentlichen Sichtweise von AIDS nicht bereit sich testen zu lassen und laufen somit Gefahr ungewollt andere Menschen zu infizieren. Während bis Ende 2006 offiziell über 3.000 Erkrankungen registriert wurden, gehen UNAIDS wie auch lokale Behörden davon aus, dass in Wahrheit zwischen 5.500 und 14.000 Menschen infiziert sein dürften. Aus diesem Grund versuchen Gesundheitsbehörden und zivilge-

sellschaftliche Verbände mehr Menschen dazu zu bewegen, sich auf HIV testen zu lassen.

Viele Menschen schrecken jedoch nicht nur aufgrund der negativen Haltung der Gesellschaft vor einem HIV-Test zurück, sondern auch deshalb, weil HIV-Infektionen, die von einem Arzt festgestellt werden, in der Regel dem für ansteckende Krankheiten und Seuchen zuständigen staatlichen *Communicable Disease Center (CDC)* gemeldet werden müssen. Das *CDC* hat unter anderem dafür zu sorgen, dass die Infizierten mögliche Mitbetroffene wie Ehepartner oder andere Sexualpartner informieren. Viele Patienten befürchten deshalb, dass eine Infektion publik werden und sich negativ auf ihre alltägliches Leben auswirken könnte. Um den Patienten diese Ängste zu nehmen, bietet *Action for AIDS* bereits seit 1992 die Möglichkeit, sich anonym auf HIV testen zu lassen – ein Ansatz, der mittlerweile durch ein Pilotprogramm



Schwule in Singapur – dank Paddy Chew kein Tabuthema mehr

Quelle: www.starbulletin.com

der Regierung unterstützt wird.

Ein weiterer Grund, warum nur wenige Menschen sich freiwillig auf HIV testen lassen ist, dass es von staatlicher Seite keine finanzielle Unterstützung für die Behandlung der Krankheit gibt, welche in der Regel monatlich circa 1.200 Singapur-Dollar (600 Euro) kostet. Aus diesem Grund (und teilweise auch um die Krankheit weiterhin geheim halten zu können) begeben sich viele AIDS-Patienten zur Behandlung ins Ausland oder versorgen sich selbst in den Nachbarländern mit billigen Generika.

Ideologie statt Aufklärung?

Die singapurische Regierung versucht einer Ausbreitung der Krankheit bisher durch Aufklärungspro-

gramme und HIV-Tests bestimmter Personen vorzubeugen.

Die staatlichen Kampagnen werden dabei vor allem an Schulen, Universitäten und zunehmend auch am Arbeitsplatz bereitgestellt. Einer Studie von Liza Imadzu zufolge scheint die Aufklärungsarbeit der Regierung jedoch lange weniger von wissenschaftlichen Fakten als mehr von politischen und kulturellen Ideologien geprägt gewesen zu sein, die darauf abzielten, die Rolle von Familie und Heterosexualität im Kampf gegen die Krankheit zu betonen. Aus diesem Grund seien die eigentlichen Aussagen oft nicht angenommen worden, da die Menschen sich nicht mit HIV-Kranken identifizierten und eine eigene Ansteckung somit ausschlossen. Zudem kritisierten Mitglieder von *Action for AIDS* wiederholt, dass die Ausbildungsprogramme der Regierung durch die Einflussnahme religiöser und ethnischer Gruppen den Verzicht von außerehelichem Sex als wichtigste Maßnahme zur Vermeidung einer Infizierung darstellen. So hegen viele Menschen bis heute Zweifel daran, dass die Benutzung von Kondomen tatsächlich eine Ansteckung verhindern könne und auch der richtige Gebrauch von Kondomen wird in Schulen nicht ausreichend vermittelt.

Die Kampagnen der Regierung scheinen somit in vielen Fällen nicht zu einem gesteigerten Risikobewusstsein der Bevölkerung beigetragen zu haben, sondern eher zu einer Verhärtung vorhandener Vorurteile. *Action for AIDS* versucht aus diesem Grund seit langem durch eigene Aufklärungsprogramme diesen Vorurteilen in der Gesellschaft entgegenzuwirken und gleichzeitig durch gezielte Ausbildungsangebote Risikogruppen direkt zu erreichen.

Neben der Aufklärungsarbeit versucht die Regierung einer Ausbreitung der Krankheit durch gezielte HIV-Tests spezieller Gruppen vorzubeugen. Aus Angst, die Krankheit könne durch Arbeitsmigration vermehrt ins Land gebracht werden, müssen ausländische Arbeitnehmer mit einem Monatsverdienst unter 2.000 Singapur-Dollar (circa 1.000 Euro) wie auch ausländische Studenten einen negativen HIV-Test nachweisen, um eine Aufenthaltserlaubnis zu erhalten. Für eine Verlängerung derselben muss zudem alle zwei Jahre ein Gesundheitscheck durchlaufen werden, der bei einem positiven HIV-Test eine Ausweisung nach sich zieht.

Eine weitere Gruppe, die sich regelmäßigen gesundheitlichen Untersuchungen unterziehen muss, sind Prostituierte. Prostitution ist in Singapur zwar offiziell erlaubt, wird jedoch stark kontrolliert und räumlich eingegrenzt, um die religiösen Gefühle unterschiedlicher Einwohner nicht zu verletzen. Obwohl die Wahrscheinlichkeit einer Infizierung mit HIV bei offiziellen Prostituierten durch die staatlich verordneten Gesundheitschecks sehr gering ist, spielt Prostitution bei der Verbreitung der Krankheit doch eine wichtige Rolle. Neben den offiziell registrierten finden sich mittlerweile immer mehr illegal arbeitende Prostitu-

ierte, und durch das Preisgefälle sowie die mittlerweile gute Reiseinfrastruktur greifen singapurische Männer immer mehr auf Prostituierte im Ausland zurück, beispielsweise auf der nahegelegenen indonesischen Insel Batam. Berichten zufolge verzichten viele Kunden dort auf die Benutzung von Kondomen, da sie aufgrund des niedrigen Alters der Prostituierten eine Infizierung ausschließen. Somit laufen viele dieser Männer Gefahr, sich dort zu infizieren und die Krankheit zuhause weiterzugeben. So sind in Singapur circa 90 Prozent der Infizierten Männer, wobei zwei Drittel der Infizierungen durch heterosexuellen Geschlechtsverkehr erfolgen. Neben Männern, die Sex mit Männern haben, und Prostituierten stellen heterosexuelle chinesische Männer unter 40 eine der von HIV/AIDS am stärksten betroffenen Gruppen dar.

Langsamer Wandel?

Aufgrund dieser Erkenntnisse scheint sich eine Kehrtwende in der Haltung der Regierung abzuzeichnen. So will sich das 2006 gegründete *National HIV/AIDS Policy Committee*, das neben Vertretern verschiedener Ministerien auch *Action for AIDS*-Mitarbeiter und anderer zivilgesellschaftlicher Organisationen beinhaltet, zukünftig nicht nur der Vermittlung von Wissen über die Krankheit, sondern auch dem Abbau von Vorurteilen gegenüber Menschen, die mit HIV leben, widmen. Zudem soll verstärkt die Gefahr einer Ansteckung durch One-Night-Stands betont werden, was den Fokus vom homosexuellen Geschlechtsverkehr und der Ansteckung durch Prostituierte nehmen könnte.

Auch wenn somit ein langsamer Wandel in der Regierungshaltung sichtbar wird und sich Organisationen wie *Action for AIDS* oder die *AIDS Business Alliance* sehr engagiert für eine bessere Allgemeinbildung über HIV und AIDS einsetzen, ist AIDS im Stadtstaat noch immer ein Tabuthema für viele Menschen. Was nötig erscheint um einen erfolgreichen Kampf gegen AIDS zu ermöglichen, ist daher zunächst eine offene Auseinandersetzung mit den Vorurteilen gegenüber HIV-Infizierten. Dies beinhaltet einerseits eine bessere Vermittlung von Wissen über die Krankheit selbst und andererseits die Konfrontation mit Menschen, die mit der Krankheit infiziert sind. In diesem Sinne suchen sowohl Regierungsvertreter wie auch öffentliche Organisationen nach Menschen, die bereit sind, sich im Kampf gegen AIDS öffentlich zu ihrer Krankheit zu bekennen. Solange HIV/AIDS jedoch weiterhin aus Rücksichtnahme auf die religiösen Gefühle und die traditionelle Haltung verschiedener Gruppen nicht offen diskutiert wird, erscheint es jedoch unwahrscheinlich, dass man in Zukunft viele Leute wie Paddy Chew finden wird.